

Sieben der zehn Sätze bilden die Grundlage für die Ehrfurcht vor der menschlichen Person in der ganzen Welt. Die Gelehrten Israels haben den Dekalog in zwei Punkten zusammengefaßt: Du sollst Gott lieben und Du sollst Deinen Nächsten lieben. Hier sind die Rechte Gottes festgelegt, des Schöpfers und Vaters aller Menschen und die Quelle aller Rechte. Denn persönliche und soziale Rechte des Menschen können nur von dem souveränen göttlichen Recht hergeleitet werden, der Mensch ist ein Mitglied der göttlichen Familie und ein Bruder der übrigen Söhne des Vaters im Himmel.

... Davon leitet sich auch ab die Pflicht, den anderen Menschen gegenüber Ehrfurcht zu erweisen, die wahrlich Brüder sind, welcher Farbe oder Rasse sie auch sein mögen; ferner das Recht aller Menschen auf Leben, auf Freiheit, auf physische und moralische Sicherheit, auf Aufrichtigkeit im gegenseitigen Verhalten.

Diesen Dekalog, der das Gesetz kodifiziert, hat Israel auf unsterblichen Tafeln erhalten, die unvergeßlich sind durch Vermittlung des Mannes, der vom Berge herunterstieg mit Hörnern aus Licht, Zeichen seiner Zwiesprache mit Gott, dem Allerhöchsten, der zuvor seine Gebote in das lebende Herz des Menschen eingeschrieben hatte, der aus seinen Händen hervorgeht. Es besteht daher eine Magna Charta der Rechte der menschlichen Person, der Ehrfurcht vor der unantastbaren Person der Kinder Gottes. Die Institutionen des Volkes Gottes im Laufe der ganzen Dauer der Geschichte des Alten Testaments zeigen — wie es in gleicher Weise ihre Ermahnungen und Lehren bezeugen — moralische und humane Überlegenheit über viele andere Völker während der glücklichen Zeit der Patriarchen sowie im Zeitalter der Richter bis zur Zeit der Könige. Und dies ist erklärlich, denn wie weise und human waren doch die Gesetze, die Gott seinem Volke diktierte während der schweren Lebensbedingungen jener Zeit. Es wäre unmöglich, den weit- und tiefgreifenden Sinn des Dekalogs in allen seinen Phasen aufzuzählen. Es sind die Gesetze, die den Kult Gottes regeln, die die Einrichtung der Ehe, die Unverletzlichkeit des Lebens und der Person schützen, Gesetze, die die Armen und die Fremden und die Invaliden in Schutz nehmen und auch das schwere Los der Sklaven mildern. In der Tat, es gibt Verordnungen (Ex 21, 1—11), die das Los der Sklaven erleichtern und sie befreien. Kein Volk hat — wie das israelitische — soviel getan, den Weg zur Zivilisation zu weisen, indem es verordnete, Sklaven am Ende des sechsten Jahres die Freiheit zu geben. Und wie kann man seine Ohren den Worten im Leviticus (19, 32—34) verschließen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und eine greise Person sollst du ehren und deinen Gott fürchten.“ Der Gott Jahwe befiehlt: „Wenn sich ein Fremdling bei euch im Lande aufhält, dürft ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer aus eurer Mitte, gelte auch der Fremdling. Liebt ihn wie euch selbst. Denn auch ihr waret Fremdlinge im Lande Ägypten. Ich bin Jahwe, euer Gott.“

In jenem Lande war die Bescheidenheit und Frömmigkeit der Frau mehr wert als ihre Schönheit, und Weisheit mehr wert als Gold; die Liebe zu Gott mehr als alle Schätze der Welt. Gottes-Furcht war das Fundament alles Wissens.

Heutzutage wird viel vom Recht des Eigentums als einer Notwendigkeit für die Entwicklung der Person des Menschen gesprochen; und auch von der sozialen Gerechtigkeit als etwas, was unumgänglich ist für den Fortschritt und den Frieden unter den Völkern.

Wir müßten jedes Buch des Alten Testaments zitieren und eine umfangreiche Abhandlung schreiben, wenn wir die darin enthaltene humane und wunderbare Gesetzgebung und Lehre klarlegen wollten. Dort werden die Rechte der Armen niedergelegt, die Gesetzmäßigkeit der Verträge, und die Gerechtigkeit der Preise und Maße, das Recht der Familie auf das Land und seine Früchte. Habgier und Egoismus werden verurteilt. Es sichert dem Armen, belastet mit Schulden, Erlaß und Rückerstattung dessen, was er in seiner Armut hat verkaufen müssen. Es werden verurteilt Latifundien und Überheblichkeit. Wie passend für alle Epochen der menschlichen Ge-

schichte lauten doch die Worte des Isaias: „Wehe denen, die Haus an Haus reißen und Acker zu Acker fügen, bis kein Raum mehr da ist und ihr allein im Lande wohnt“ (Is 5, 8).

Derjenige, der die heiligen Seiten des Buches der Bücher liest und darüber nachdenkt, nähert sich einem anderen Menschen und wird an ihm, und wäre er auch in Lumpen, einfältig wie ein Kind, oder gebeugt wie ein Greis, seinen Bruder erkennen, einen Erben des himmlischen Vaters und einen Menschen mit einer unsterblichen Seele, das Ebenbild Gottes, einen Menschen, den er achten und lieben muß wie sich selbst. Gibt es etwas, was größer ist?!

Nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes seid ihr Juden Zeugen der Opferbereitschaft, des Martyriums, der Liebe zur Freiheit und der Verteidigung der Menschenrechte wie der Würde des Menschen. Die Zeiten waren und sind noch schwer und tragisch. Aber Jahwe hat sein Volk nicht vergessen. Möge das Morgenrot der Hoffnung, des Friedens, der Freiheit und der Liebe auch für Israel kommen: Wir wünschen es von ganzem Herzen.

15/3 a) Internationale Christlich-Jüdische Begegnung in Cambridge (England) vom 7. bis 14. August 1966

Zwanzig Jahre nach der ersten internationalen christlich-jüdischen Zusammenkunft in Oxford, 1964, trafen sich in Cambridge mit Vertretern Großbritanniens Delegierte aus Deutschland, Frankreich, Holland, Italien, Österreich, der Schweiz, der Vereinigten Staaten von Amerika und Canadas, sowie nicht zuletzt aus Israel, um „*Gegenwärtige Strömungen und zukünftige Aufgaben christlich-jüdischer Begegnung*“ zu beraten: Einberufen hatte das Internationale Beratende Komitee¹ der Organisation für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. War das Ergebnis der ersten Tagung die Anregung zu Richtlinien für den Religionsunterricht, die ihre erstmalige Formulierung in den Seelisberger Thesen (vgl. FR XVII, 61/64. S. 57) fanden^{1a}, so konnte die diesjährige Zusammenkunft, von etwa 80 Teilnehmern, von den beiden kirchlichen Erklärungen ausgehen: der *Deklaration des Ökumenischen Rates zum Antisemitismus*, angenommen durch die dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, *New Delhi 1961*² und der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (1965) (s. o. S. 27). Daran kann man bereits die Frucht der Zusammenarbeit erkennen: 1946 mußte die Initiative noch von privater Seite ausgehen; heute, zwanzig Jahre später, konnten zwei kirchliche Dokumente, also

¹ „Consultative-Committee“.

^{1a} Edmund M. Jones, OSB: Auch Ausbildungs- und Priesterseminare sollten die Behandlung des geeigneten Religionsunterrichts dieser Fragen noch stärker in ihren Lehrplan einbeziehen. (In: Christians and Jews at Cambridge. [In: The Tablet, No. 6587, London, 20. 8. 1966, p. 941.])

² Die dritte Vollversammlung erinnert sich der folgenden Worte, die von der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 an die Kirchen gerichtet wurden:

„Wir rufen alle von uns vertretenen Kirchen dazu auf, den Antisemitismus, gleichviel welchen Ursprungs, als schlechterdings mit christlichem Bekenntnis und Leben unvereinbar zu verwerfen. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und Menschen.“

Nur in dem Maße, in dem wir unseren jüdischen Nächsten den Beweis dafür geben, daß wir für sie das gleiche Recht und die gleiche Würde erstreben, die Gottes Wille für seine Kinder sind, können wir ihnen in einer Weise begegnen, die es uns ermöglicht, mit ihnen das Beste zu teilen, das uns Gott in Christus gegeben hat.“

Die Vollversammlung erneuert diesen Aufruf in Anbetracht der Tatsache, daß noch weiterhin Verhältnisse bestehen, in denen Juden benachteiligt und sogar verfolgt werden. Die Vollversammlung bittet ihre Mitgliedskirchen dringend, alles ihnen Mögliche zu tun, um jeder Form von Antisemitismus entgegenzutreten. In der christlichen Unterweisung sollten die geschichtlichen Tatsachen, die zur Kreuzigung Jesu Christi führten, nicht so dargestellt werden, daß sie dem jüdischen Volk von heute eine Verantwortung auferlegen, die uns, der Menschheit als ganzer, zur Last fällt und nicht einer einzelnen Rasse oder Gemeinschaft. Juden waren die ersten, die Jesus annahmen, und Juden sind nicht die einzigen, die ihn noch nicht anerkennen. (Entnommen aus: Protestantische Texte aus dem Jahre 1965, S. 40 f.; s. u. S. 141.)

Aussagen der Kirchen selbst, zur Grundlage für alle Diskussionen und weiteren Überlegungen dienen.

Zwar lassen diese kirchlichen Dokumente noch eine Reihe Wünsche offen, aber sie zeigen doch, daß im Zuge der Neubeginnung der Kirchen die Begegnung mit den Juden zum Anliegen der Kirchen selbst geworden ist. In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß die Tagung eingeleitet werden konnte mit Grußworten von *Kardinal Heenan*, Erzbischof von Westminster, des *anglikanischen Erzbischofs von Canterbury* und des *Moderators der englischen Freikirchen*. Jüdischerseits kamen nicht nur Grußworte von Vertretern des *englischen Oberrabbinates*, sondern auch von Repräsentanten aus Osteuropa, die nicht persönlich teilnehmen konnten, nämlich dem *Oberrabbiner von Moskau*, dem *Oberrabbiner von Rumänien*, dem *Obersten Religiösen Rat der Juden in Bulgarien*. Der Oberrabbiner von Moskau, Jehuda Levin, schrieb: „Ihre Konferenz, von hohem Rang, wird ohne Zweifel nicht nur fruchtbringende Ergebnisse zeitigen, die die Bande zwischen Judentum und Christentum festigen sollten, sondern wird auch den Schutz des Friedens in der Welt verbessern helfen“^{2a}. Und er zitierte den Propheten Maleachi [1, 10]: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns erschaffen? Warum handeln wir also treulos gegeneinander und entweihen den Bund unserer Väter?“ Die Tätigkeitsberichte der verschiedenen Organisationen in den Ländern informierten die Konferenz über die gegenwärtigen Strömungen innerhalb des christlich-jüdischen Gesprächs.

Besonderes Interesse fand die Analyse des Verhältnisses von Juden und Christen in Israel, die von christlicher Seite *Peter Schneider*, Pfarrer der anglikanischen Kirche im israelischen Jerusalem, von jüdischer Seite Dr. *Uri Tal*, vom Institut für Zeitgeschichte an der Hebräischen Universität, gab. Beide sprachen für das israelische Interfaith-Committee, das anlässlich der Konferenz in Cambridge als Mitglied dem „Consultative-Committee“ beigetreten ist.

Pfarrer *Schneider* wies auf die Bedeutung des Dialogs in Israel für Juden und Christen hin. Zwar sind viele Juden in Israel der Meinung, daß für sie keine Notwendigkeit für ein Gespräch mit den Christen besteht. Das „Consultative-Committee“ teilt jedoch diese Ansicht nicht und findet es für das Selbstverständnis beider Religionen notwendig, daß Gespräche zwischen Christen und Juden geführt werden. Israel stellt die Christen vor eine ganz neue Situation: Zum ersten Mal seit den Tagen der Apostel erleben sie sich als eine Minorität innerhalb der jüdischen Majorität. Die Geschichte der Kirche erscheint gleichsam als ausgeklammert, da der Staat Israel an die Zeit anknüpft, da in Palästina noch ein Recht politischer Selbständigkeit bestand. Die Begeisterung für die Ausgrabung in Massada kann dafür als symptomatisch gelten. Massada ist gewissermaßen zum nationalen Symbol geworden. Man möchte an die Zeit vor dem Jahre 70 oder doch zumindest vor dem Scheitern des Bar-Kochba-Aufstandes im Jahre 135 n. Chr. unmittelbar anknüpfen. Nur in einer Besinnung auf die Ursprungssituation scheint daher ein Gespräch möglich zu sein. Dr. *Tal* ging auf die religions-soziologischen Probleme ein. So beschäftigte ihn die Frage, warum die gleichen Länder, die das nationalsozialistische Deutschland bekämpften, sich der Immigration der Juden gegenüber verschlossen haben, ferner u. a. das Problem des Glaubensrückgangs bei Christen und Juden, der Deutung Israels als heiliges Land, die Frage nach dem Sinn der Tradition sowie das Problem, eine gemeinsame Sprache zwischen verschiedenen Glaubensweisen zu finden. Als ein Beispiel des Verstehens von einem, der eigentlich von außen kommt, der aber das andere sich zu eigen zu machen wußte, nannte er James Parkes' deutendes Ostjudentum.

Nicht nur die Berichte über die Situation des jüdisch-christlichen Dialogs in Israel fand die besondere Aufmerksamkeit der Konferenz, sondern auch Einblicke, die in die Möglich-

keiten und Grenzen des christlich-jüdischen Dialogs in den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada von Rabbiner *Marc Tannenbaum* (dem Direktor der „Interreligious Affairs“), von Father *Edward H. Flannery*³, dem Richter am obersten kanadischen Gericht, *Bradshaw*, gegeben wurden. Denn zu den größten jüdischen Gemeinden gehören die von Nordamerika. Wohnen doch allein schon in New York mehr Juden (etwa drei Millionen) als in Israel. Father *Flannery* unterstrich die Bedeutung der Erklärung des Vatikanischen Konzils, die das Gespräch zwischen Juden und Katholiken in eine zwanglosere und offene Atmosphäre geführt hat. Rabbiner *Tannenbaum* gab eine eingehende soziologische Analyse. Er sprach von der — seiner Meinung nach — ursprünglich größeren Sympathie der Juden gegenüber dem Protestantismus, der wegen seines auf das Wort der Bibel unmittelbar gegründeten Kultes ihnen eher verständlich ist als der geradezu befremdlich wirkende Kult der katholischen Kirche. Er verschwieg aber nicht, daß trotz grundsätzlicher Anerkennung der Freiheit der religiösen Überzeugung, eben auf Grund des religiösen Bekenntnisses, Klassenunterschiede in den Vereinigten Staaten gemacht wurden und zum Teil auch gemacht werden und daß, soziologisch gesprochen, Katholiken und Juden sich oft in einer überraschend ähnlichen Situation befinden. Dazu kommt, daß Juden und Katholiken die gleichen Wohngebiete haben und daher vielfach Nachbarn sind. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sich um einen Dialog auch zwischen Juden und Katholiken zu bemühen. Auch in den Augen dieses jüdischen Referenten erleichtert die Konzils-erklärung das Gespräch zwischen Juden und Katholiken. Richter *Bradshaw*, der der erste jüdische Richter in Canada ist, ging auf die innerkanadischen Schwierigkeiten des Sichein-anderlebens der französischen und englischen Kanadier ein und auf die möglichen Konsequenzen, die diese Situation für die Juden in diesen Gebieten hat.

Der Direktor des Internationalen Rates der Kirchen Christi (International Council of the Churches of Christ), Rev. R. C. *Dodds*, bot einen Überblick über dieses Werk.

Einblick in die praktische Arbeit der europäischen Länder gaben Ingenieur Kurt *Pordes* (evang.) für *Österreich*, der Vorsitzende der dortigen Aktion gegen den Antisemitismus, und die unten Genannten. Dem Charakter seiner Organisation entsprechend, die sich auf Bekämpfung antisemitischer Vorurteile beschränkt — berichtete K. *Pordes* über die Bedeutung des Antisemitismus in Österreich und die Möglichkeiten seiner Bekämpfung. Er erwähnte in diesem Zusammenhang auch die von Kardinal König angeregte Katechismus-Revision. Dr. *Georg Molin*, Dozent an der Universität Graz, ergänzte diesen Bericht durch einen Diskussionsbeitrag, in dem er auf die Ansätze zu einem eigentlich christlich-jüdischen Dialog, auch in Österreich hinwies.

Der Generalsekretär des ‚Council of Christians and Jews‘, Rev. *Simpson*, der mit an erster Stelle für die Organisation der Konferenz in Cambridge verantwortlich war, berichtete über die Tätigkeit seiner Organisation in England. Diese hat weniger mit der Bekämpfung antisemitischer Vorurteile zu tun, sie gibt vielmehr Information über jüdisches Leben und jüdischen Glauben und widmet daher ihre besondere Aufmerksamkeit der pädagogischen Arbeit.

Für Frankreich sprach der Vizepräsident der Amitié Judéo-Chrétienne, Jacques *Nantes*, und berichtete über die Tätigkeit der verschiedenen Gruppen in Paris, Lille, Lyon, Straßburg, Marseille, Nancy, Nîmes, Douai und Dijon. Die Einwanderung aus Algerien hat zur Folge, daß z. B. in Lyon auch der Islam in das interkonfessionelle Gespräch mit einbezogen wird. Ebenso verdient der Hinweis Aufmerksamkeit, daß in der Amitié Judéo-Chrétienne nicht nur Juden und Protestanten, sondern auch orthodoxe Christen beteiligt sind. Über die Tätigkeit des Deutschen Koordinierungsrates und der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit und

^{2a} Vgl. Jewish Chronicle, No. 5077. London, 12. 8. 1966.

³ Vgl. auch E. H. Flannery: The Anguish of the Jews. The Macmillan Company, New York 1965.

den ihnen in vierzig Orten angeschlossenen Gesellschaften gab der Berichterstatter Auskunft.

Für Holland, dessen Beitritt zum Internationalen Consultative Committee¹ erwartet wird, sprach Pfarrer Kroon aus Amsterdam. Er berichtete insbesondere über das neugegründete Beth-ha-Midrash, das Lehrhaus in Amsterdam, das von Juden, Katholiken und Protestanten gemeinsam getragen wird und in dem regelmäßige Kurse über jüdische Religion und Kultur stattfinden sollen.

Professor Neppi-Modonna, Florenz, schilderte die Tätigkeit der beiden Gruppen der Amicizia-Ebraico-Cristiana in Florenz und Mailand. Frau Ellen Roth sprach über die Arbeit der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz.

Zur Grundlegung der Arbeit der Konferenz in Cambridge sowie ihrer zukünftigen Tätigkeit wurden drei Grundsatzreferate gehalten. Der englische Schriftsteller Christopher Hollis (kath.) sprach von der Ermutigung, die das zweite Vatikanische Konzil für die christlich-jüdische Begegnung darstellt. Professor Roy Eckhardt (evang.) von der Lehigh Universität in den Vereinigten Staaten ging auf die Ärgernisse ein, die zwischen Juden und Christen bestehen. Um apologetische Versuche abzuwehren, die die Schuld der Christen gegenüber den Juden verkleinern, ging er allerdings soweit, daß ihm ein großer Teil der Konferenzteilnehmer nicht zu folgen vermochte. Für Roy Eckhardt steht es außer Zweifel, daß bereits das Neue Testament vom Antisemitismus durchdrungen ist. Eine christlich-jüdische Begegnung ist nur dann möglich, wenn schon an den Quellen die Kritik ansetzt, die in seinen Augen auf eine Eliminierung der anti-jüdischen Stellen hinauslaufen müßte; denn den Versuch einer Interpretation lehnt er ausdrücklich ab.

Rabbiner J. B. Agus von der Beth-El Kongregation in Baltimore/USA plädiert für einen religiös begründeten Humanismus.

Die Grundsatzreferate ließen zwar viele Wünsche offen. Trotzdem kam die Konferenz zu einem befriedigenden Ergebnis. Die Hauptarbeit wurde in vier Sektionen geleistet. Die erste widmete sich dem Studium der Erklärungen von Neu Delhi (s. S. 90, 2) und des Vatikanischen Konzils (s. o. S. 27), die zweite untersuchte die Möglichkeiten des christlich-jüdischen Dialogs, die dritte richtete ihr Augenmerk auf ideologische Gefahren, insbesondere den Neo-Nazismus, während die vierte sich mit erzieherischen Aufgaben beschäftigte. Das Ergebnis der Arbeit der Sektionen fand seinen Niederschlag in Resolutionen, von denen wir die über die Auswertung der kirchlichen Dokumente nachfolgend im Wortlaut bringen, wie auch die über die Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs (s. u. 93). Eine von der Konferenz verfaßte Botschaft geben wir ebenfalls im Wortlaut wieder (s. u.).

Willehad P. Eckert

b) Die Botschaft der Konferenz

Diese Konferenz von Christen und Juden, die unter der Leitung des Internationalen Beratungs-Komitees der Organisationen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit tagte und die einen weiten Bereich religiöser und pädagogischer Organisationen in Kanada, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Israel, Italien, Österreich, der Schweiz und den Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten, sind den Entwicklungen nachgegangen, die sich seit der ersten Internationalen Konferenz von Christen und Juden in Oxford vor zwanzig Jahren vollzogen haben.

Die Konferenz, die in vier Kommissionen arbeitete, erwog die in den Erklärungen des Weltkirchenrats von 1961 und des Vatikanischen Konzils von 1965 enthaltenen Fragen über die Beziehungen der Kirchen zum jüdischen Volk: die Bedeutung des Dialogs zwischen Angehörigen verschiedener religiöser Traditionen, einige gegenwärtige Strömungen im Wiederaufleben rassistischer und religiöser Intoleranz und die erzieherische Aufgabe innerhalb der Entwicklung gesunder Gemeinschaftsbeziehungen. (Die Kommissionsberichte liegen dieser

Botschaft in Anlage bei — zwei davon sind nachfolgend hier veröffentlicht, s. u.)

Die Konferenz hat die Erklärungen des Vatikanischen Konzils und des Weltkirchenrats erfreut zur Kenntnis genommen, weil sie das Verlangen eindeutig ausdrücken, die christlich-jüdischen Beziehungen zu verbessern. Sie ist auch der Ansicht, daß diese viel enthalten, was dem Ziel gegenseitigen Verständnisses und der Achtung förderlich sein kann. Zugleich erkennt die Konferenz in ihnen ein Eingeständnis von führender Seite der von Christen gespielten Rolle, in ihrer Haltung gegenüber Juden und deren Behandlung, als Wegbereiter der politischen Ausbeutung des Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Sie erkennt auch darin ein Zeichen des Wunsches, durch Aufbau eines neuen Verhältnisses mit Juden in der Gegenwart Wiedergutmachung für diese unselige Vergangenheit zu leisten. Während die Konferenz diese Erklärungen begrüßt, unterstreicht sie jedoch die Notwendigkeit einer Klärung gewisser in dem Bericht der ersten Kommission aufgeführten Punkte; und die christlichen Mitglieder der Konferenz fordern von den Kirchen einen angemessenen Ausdruck von Reue und Sühne in Anbetracht der dem jüdischen Volk zugefügten Leiden.

Die Teilnehmer prüften sorgfältig die im brüderlichen Dialog, in Studien und gemeinsamer sozialer Tat bereits gewonnene Erfahrung im Ausbau gegenseitigen Verständnisses und Respekts zwischen Christen und Juden und kamen zu der Überzeugung, daß die unverkennbaren Vorteile die Gefahren eines Mißbrauchs bei der Erforschung dieser vertrautesten aller Beziehungen überwiegen.

Die Konferenz verurteilte einstimmig und in unmißverständlicher Weise nicht nur alle Formen rassistischer und religiöser Selbstgerechtigkeit überall in der Welt, sondern betonte auch die Notwendigkeit äußerster Wachsamkeit und Aktivität auf dem Gebiet der Gesetzgebung und Erziehung. Nur eine aktive, wache und gut informierte öffentliche Meinung ist in der Lage, diese Übel zu bekämpfen.

Der Rolle der Erziehung auf allen Stufen und auf allen Gebieten des Gemeinschaftslebens wurde eine überragende Bedeutung beigemessen. Die Teilnehmer legten besonderen Nachdruck auf die Notwendigkeit einer Ausbildung der Lehrer in jenen Fähigkeiten, die es ihnen ermöglichen würden, alle ohne Unterschied so vorzubereiten, daß sie den moralischen und geistigen, nicht weniger als den technologischen Anforderungen des Lebens in der pluralistischen Wohlstandsgesellschaft des Westens gewachsen sind.

Die Teilnehmer empfehlen die Ergebnisse und Vorschläge dieser Konferenz der ersten Erwägung all derer, denen die Beziehungen zwischen Christen und Juden ein Anliegen sind; gleichzeitig möchten sie zum Ausdruck bringen, daß sie sich des besonderen Vorzuges voll bewußt sind, an einem — wie sie glauben — einzigartigen Erlebnis eines echten Dialoges haben teilnehmen können. Sie haben oft unterschiedliche Ansichten zusammen in vollkommenem gegenseitigen Vertrauen und in einem Geist der Liebe behandelt, der, nach ihrer Überzeugung, seinen Ursprung in der gemeinsamen Sehnsucht hat, den Willen Gottes zu erkennen und zu tun, den zu lieben beiden befohlen ist: „mit all deinem Herzen, mit all deiner Seele, mit all deiner Macht“.

[Nach der Verdeutschung von Martin Buber, 5. Mos 6, 5; Matth 22, 37.]¹

c) Resolution der Kommission 1

Die Folgerungen aus der Erklärung des Oekumenischen Rates der Kirchen zum Antisemitismus (Neu Delhi, 1961) und des Vatikanischen Konzils (1965) über die Kirche und das Jüdische Volk.

Die erste Kommission, die die Folgerungen aus den Erklärungen des Oekumenischen Rates der Kirchen (Neu Delhi, 1961) und des Vatikanischen Konzils (1965) über die Kirche und

¹ Anmerkung der deutschen Übersetzung.

das jüdische Volk behandelte, begrüßt das offensichtliche Verlangen nach Verbesserung der jüdisch-christlichen Beziehungen und erkennt an, daß jede Erklärung in dem ihr eigenen Rahmen von historischer Bedeutung ist. Sie ist der Ansicht, daß diese viel enthalten, was dem Ziel gegenseitigen Verständnisses und der Achtung zwischen Christen und Juden förderlich sein kann. Sie gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die praktische Durchführung dieser hohen Aufgabe auf weitmöglichster Grundlage erfolgen wird.

Um solche Durchführung zu erreichen, empfehlen wir:

I. 1) Das Problem des jüdisch-christlichen Verhältnisses in der Erziehung nicht isoliert zu behandeln, sondern im Zusammenhang mit anderen Problemen der Gruppenbeziehungen¹;

2) Die im Lehrberuf Stehenden und die mit der Ausbildung von Lehrern Betrauten zu veranlassen, die Benutzung authentischer jüdischer Quellen einzubeziehen. Zu diesem Zweck ist es wünschenswert, daß die jeweiligen Organisationen auf Länderebene Verzeichnisse solcher Quellen aufstellen oder die Aufmerksamkeit auf schon bestehende Verzeichnisse lenken²;

3) Eine Übersicht der Ergebnisse des Frankfurter Versuchs (vgl. Anhang A) zirkulieren zu lassen, bei dem Katholiken und Juden zur Diskussion des gegenseitigen Verhältnisses zusammenkamen, um zu ähnlichen Experimenten an anderen Orten zu ermutigen.

II. Allen Organisationen für christlich-jüdische Zusammenarbeit durch das Internationale Beratende Komitee das Studium und die Diskussion der Erklärungen von Neu Delhi und des Vatikanischen Konzils zu empfehlen.

III. 1) Ein dauerndes Studium von in den Dokumenten enthaltenen Fragen, die einer Erklärung bedürfen, durch das Internationale Beratende Komitee mit Hilfe befähigter Fachleute auf den verschiedenen Gebieten zu organisieren. Unter diese fällt die Struktur der Absätze 2, 3 und 4 der Vatikanischen Erklärung. Bei der Aufzählung einiger der ... Handlungs- und Lebensweisen ... Vorschriften und Lehren, die ... nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet“ (Abschnitt 2), wie sie im Hinduismus, Buddhismus (Abschnitt 2) und Islam (Abschnitt 3) gefunden werden, benutzt die Erklärung mit Recht Begriffe, die für diese drei Religionen adäquat sind. Es ist deshalb nicht klar, warum sie nicht vom Judentum in den ihm eigenen und adäquaten Begriffen spricht, sondern Begriffe gebraucht, die dem Judentum fremd sind und von denen einige nicht angenommen und sogar zurückgewiesen werden.

Mit Bezug auf den Hinduismus hebt das Vatikanische Konzil so den Wert der Meditation der Hindu, seine Mythen und tiefdringenden philosophischen Versuchen hervor, sein Suchen nach Erlösung durch asketische Übungen usw. Mit Bezug auf den Buddhismus hebt das Vatikanische Konzil seine Erkenntnisse des radikalen Ungnügens dieser veränderlichen Welt hervor, seine Mittel, durch die die Menschen den Zustand vollkommener Befreiung zu erreichen vermöchten usw. In bezug auf den Islam hebt das Vatikanische Konzil das Gemeinsame zwischen Christen und Muslim hervor und, obgleich „... sie Jesus ... nicht als Gott anerkennen“ (Abschnitt 3), werden alle ermahnt, die Zwistigkeiten und Feindschaften, die zwischen diesen beiden Religionen im Lauf der Jahrhunderte entstanden, „beiseite zu lassen“. Jedoch, obwohl die Juden z.B. die Unterscheidung zwischen dem Alten und Neuen Bund nicht anerkennen, werden Christen nichtsdestoweniger als „das Volk des Neuen Bundes“ definiert und die Juden als „das Volk, mit dem Gott den Alten Bund schloß“.

¹ Der FR ist der Ansicht, daß das Problem des jüdisch-christlichen Verhältnisses nicht nur im Zusammenhang der Gruppenbeziehungen behandelt werden sollte, als vielmehr auch im Zusammenhang der Mitmenschlichkeit und der sich daraus ergebenden Verpflichtungen. (Anm. d. Red. FR.)

² Vgl. auch: FR, Die Systematische Übersicht der Literaturhinweise. (Anm. d. Red. d. FR.)

2) Was den Gebrauch verschiedener Ausdrücke bei der Bezeichnung des jüdischen Volkes angeht, erhebt sich die Frage: was bedeutet der Ausdruck „Juden“ in der Erklärung? Diese Frage wird noch bedeutungsvoller, wenn man erwägt, daß die Erklärung auf die Juden Bezug nimmt als auf

a) das „auserwählte Volk“, wenn sie sich auf die alte, vorchristliche Zeit bezieht;

b) nur als „die Juden“ (manchmal, obgleich selten, als „das jüdische Volk“), wenn sie sich auf die nach-neutestamentliche Zeit bezieht oder auf jene, die Jesus Christus nicht annahmen.

In welchem Sinne werden denn die Juden heute noch als „auserwählt“ betrachtet; was ist die fortbestehende religiöse Bedeutung des Judentums nach Christus? Wird eine Unterscheidung gemacht zwischen dem Judentum als Religion und den Juden als Volk und wenn, wie entspricht dies dem eigenen Selbstverständnis des Judentums?³

3) Da das Konzil ausdrücklich „... Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemanden gegen die Juden gerichtet haben“, beklagt, dürfen wir nun auch einen klaren Ausdruck von Reue erwarten und ein Bemühen, Sühne zu leisten in bezug auf jene Ereignisse in der Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses, die gegen den Geist dieses Dokuments verstoßen.

4) Indem wir uns der Erklärung von Neu Delhi zuwenden⁴, begrüßen wir mit Freuden ihre Verurteilung des Antisemitismus sowie der Faktoren, die zu ihm führen, und sehen einer weiteren Formulierung und Klärung der theologischen Deutung des jüdisch-christlichen Verhältnisses entgegen. Es würde z. B. hilfreich sein, wenn geklärt werden könnte:

a) bei einer Verbindung der Verurteilung des Antisemitismus mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß Christen und Juden „... das beste, was Gott uns in Christus gegeben hat“, teilen werden (Abschnitt 2), könnte das Dokument nicht den Eindruck erwecken, daß das Hauptmotiv für die Bekämpfung des Antisemitismus das Verlangen ist, das christliche Zeugnis den Juden annehmbarer zu machen?

b) Was ist die theologische oder eschatologische Bedeutung, und was sind die praktischen Folgen des Ausdrucks: „noch nicht“ in der Feststellung, daß „Juden die ersten waren, die Jesus annahmen, und Juden nicht die einzigen sind, die ihn noch nicht erkannt haben“?

d) Resolution der Kommission 2

Die Gelegenheiten und Grenzen des Christlich-Jüdischen Dialogs

Das Zweite Vatikanische Konzil, der Ökumenische Rat der Kirchen und eine Anzahl jüdischer Körperschaften haben vor kurzem Christen und Juden aufgerufen, Mißverständnisse der Vergangenheit zu überwinden und freundschaftlich zusammenzuarbeiten.

In der Erwiderung dieser Aufrufe empfiehlt die Konferenz den Dialog als einen Weg, auf dem Juden und Christen zu einem freimütigen Verhältnis kommen, das sich auf vorbehaltlosem Respekt für die Unverletzlichkeit des Gewissens, die Freiheit und die Persönlichkeit jedes Teilnehmers gründet.

Der Dialog, von dem wir sprechen, ist ein Dialog zwischen Personen. Es ist eine Lebenshaltung, nicht eine bloße Methode. Er ist eine Beziehung, die erfahrungsgemäß gezeigt hat, daß sie das geistige Leben aller Teilnehmer in gleicher Weise zu vertiefen vermag, denn jedem ist im Dialog volle Gelegenheit geboten, seiner eigenen Stellung in aller Freiheit Ausdruck zu geben. Praktizierenden Juden und Christen hat sich der Dialog als eine Bereicherung ihres Gottesglaubens erwiesen und hat bei jedem viele Mißverständnisse in

³ Die Frage „Wer ist Jude?“ ist im Judentum und in Israel noch offen. Es ist noch nicht gelungen, eine Definition zu finden, die sowohl den heutigen Tatsachen wie auch der Überlieferung entspricht (vgl. FR XII, 45/48. S. 92; XV, 57/60. S. 105). (Anm. d. Red. d. FR.)

⁴ s. o. S. 90, 2 (Anm. d. Red. FR.)

bezug auf den Glauben des anderen und dessen Glaubensausübung verbannt. Wir meinen, daß er nicht nur mit unseren verschiedenen Bindungen an Kirche und Synagoge zu vereinbaren ist, sondern daß er auch die inter-religiöse Harmonie vermehrt, indem wir gemeinsam den Problemen und Bedürfnissen in unserer sich wandelnden Welt begegnen.

In der Erkenntnis, daß die Beziehungen zwischen Juden und Christen in der Vergangenheit durch tragische Leiden und Verfolgungen gekennzeichnet waren, sollte der Dialog zwischen ihnen besonders feinfühlig sein und jeden Versuch vermeiden, den Glauben irgendeines der Teilnehmer zu untergraben.

Stattdessen sollten Juden und Christen, indem sie ihren gemeinsamen Glauben bezeugen, daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurde, unter den Menschen durch den Dialog ein tieferes Verständnis für Gottes Absicht für seine Schöpfung zu fördern suchen. Dies sollte sich in größerer Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Liebe zwischen den Menschen auswirken.

Zur Verwirklichung dieser Ziele empfiehlt diese Konferenz christlichen und jüdischen Institutionen auf örtlicher, staatlicher und internationaler Ebene:

- 1) als vordringliches Anliegen zureichendere Hilfsmittel finanzieller und personeller Art bereitzustellen, um den christlich-jüdischen Dialog in jeder Hinsicht zu intensivieren;
- 2) dem Verhältnis von Christen und Juden bei der Forschung größere Aufmerksamkeit zu widmen, besonders auf dem Gebiet der Theologie, der biblischen Studien und der Geschichte;
- 3) die Möglichkeiten einer wirksameren Verbindung zwischen solchen Einrichtungen zu untersuchen und
- 4) auf Gelegenheiten für gemeinsame soziale Aktion Antwort zu geben.

15/4 Judenhaß — Schuld der Christen?!

Bericht über eine Akademiker- und Studententagung in Wien vom 16. bis 19. November 1965 im Rahmen von Akademischen Veranstaltungen an der Wiener Universität.

Dem Titel von vier Abendveranstaltungen an der „Alma Mater Rudolphina“ stand das bekannte Eckert-Ehrlich-Buch Pate [s. FR XVI/VII, 61/64, S. 140 ff.]. Was das dahinterstehende Problem des Antisemitismus in Wien jedoch dringendst auseinandersetzungsfähig machte, waren spezifisch österreichische Gegebenheiten und Vorkommnisse. Ein Hochschulprofessor hatte neonazistisch gefärbte Nebenbemerkungen mit antisemitischer Zielrichtung auf seiner Lehrkanzel von sich gegeben. Im Anschluß daran kam es zu studentischen und politischen Unruhen, an deren tragischem Höhepunkt ein Rentner auf einer Straße der Wiener Innenstadt getötet wurde (sogenannte „Borodajkiewicz-Affäre“).

Besonders wegen dieser Vorfälle gerieten die Wiener Hochschulen in den Pauschalverdacht, in ihnen feiere das Neonazitum und der Antisemitismus fröhliche Urständ; und es konnte in der Tat auch mit „bestem“ Willen nicht übersehen werden, daß dem, aufs Ganze gesehen ungerechten Verdacht, einige Körnchen Wahrheit entsprachen.

Die österreichische Arbeitsgemeinschaft der katholischen Studentenorganisationen, die evangelische Akademikerschaft und der katholische Akademikerverband beschlossen daher gemeinsam, auf dem Boden der Universität eine Vortragsreihe zu veranstalten, welche solide Voraussetzungen für eine christliche Selbstbesinnung und einen ökumenischen Dialog miteinander und mit Fragestellern bereiten sollte. Die Vorfälle hatten erschreckend deutlich gezeigt, wie notwendig es war, über die Juden und über die sich christlich und national (evtl. großdeutsch) gebärdenden Judenhasser grundsätzlich und sachlich zu sprechen.

Folgende Referate und Korreferate wurden gehalten:

„Vorurteil — Urteil — Schuld“ (Dr. Willehad Paul Eckert, OP., Köln, und Universitätsprofessor Dr. Kurt Lüthi, Wien);

„Der religiös motivierte Antisemitismus“ (Universitätsprofessor Dr. Kurt Schubert, Wien, und Universitätsdozentin Dr. Erika Weinzierl, Salzburg); „Die Stellung der Kirchen zum Antisemitismus“ (Frau Staatsanwältin Dr. Barbara Just-Dahlmann, Mannheim, und Msgr. Johannes Oesterreicher, New York). Abschließend fand am Freitag, den 19. November, unter Leitung des Dekans der evangelisch-theologischen Fakultät, Prof. Dr. Dantine, Wien, eine Forumsdiskussion der Referenten mit Chefredakteur Dr. Otto Schulmeister, Wien, und Professor Torberg, Wien, statt.

Der Prozentsatz der auf Grund von Ehrenerladungen erschienenen Gäste (Würdenträger der christlichen Kirchen, der jüdischen Kultusgemeinde und der politischen Parteien) war auffallend hoch. Unter den Studenten waren sowohl Sozialisten als auch Mitglieder nationaler Organisationen anwesend. Alle vier Abende, besonders die Forumsdiskussion, zeichneten sich durch sachliches Niveau aus. Bei der Forumsdiskussion mußte der große Festsaal der Wiener Universität wegen Überfüllung gesperrt werden; an den übrigen Abenden waren je 500 Studenten und Akademiker anwesend. Auch außerhalb der studentischen und akademischen Kreise wurde in diesen Tagen, infolge vor allem von Beeinflussungen durch eine gezielte Propaganda, lebhaft über das Umding des seltsam verbrämten österreichischen Antisemitismus diskutiert.

Hoffentlich hat der unerwartet große äußere Erfolg dieser Veranstaltungen auf möglichst breiter Basis ein tief-inneres Umdenken gefördert. (Clemens Thoma, SVD, Wien)

15/5 Zur Wiedergutmachung

Die Bemühungen um die Wiedergutmachung haben, was den Deutschland-Israel-Vertrag angeht und den gesetzgebenden Teil der individuellen Wiedergutmachung — wenigstens bis jetzt (Herbst 1966) —, einen gewissen Abschluß gefunden. Das Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel, das am 31. 3. 1966 ausgelaufen ist, hat seinen Zweck in vollem Umfange erreicht (s. u.). Weniger befriedigend ist die individuelle Wiedergutmachung verlaufen. Viele Erwartungen, die sich an das sogenannte Bundesentschädigungs-„Schlußgesetz“ vom 18. 9. 1965 knüpften, sind unerfüllt geblieben. Es ist hier nicht der Raum, um darauf näher eingehen zu können.

Nachstehend bringen wir eine kurze Zusammenfassung über den Luxemburger Vertrag, einige Daten zur individuellen Wiedergutmachung sowie einen Überblick über die bisher erfolgten gesamten Entschädigungszahlungen.

a) Zu dem Luxemburger Abkommen vom 10. 9. 1952

Der Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel, der am 10. September 1952 in Luxemburg von dem ehemaligen Bundeskanzler Adenauer und dem damaligen Ministerpräsidenten Moshe Sharett unterzeichnet wurde, ist bekanntlich am 31. März 1966 ausgelaufen [vgl. FR V, 19/20 vom Januar 1953, S. 8 ff.]. Die israelische Staatsbank (Bank Israel) hat aus diesem Anlaß eine umfassende wirtschaftswissenschaftliche Analyse in hebräischer Sprache publiziert, in der die Bedeutung der deutschen Leistungen im Gesamtbetrag von 3450 Millionen DM (833 Millionen Dollar) für den Aufbau des Staates Israel untersucht wird. Die Einwirkung des aus dieser Quelle stammenden Beitrages auf die verschiedenen Gebiete der israelischen Wirtschaft werden in dieser Arbeit mit reichem statistischem Material belegt. Diese wissenschaftliche Prüfung wurde bereits im Jahre 1957 durch den damaligen israelischen Finanzminister und jetzigen Ministerpräsidenten Levi Eschkol angeregt. In dem Vorwort zu der Arbeit wird festgestellt, daß die auf Grund des Luxemburger Vertrages durch die Bundesrepublik geleisteten Zahlungen zur Intergruierung von etwa 500 000 jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland oder aus früher unter deutscher Herrschaft stehenden Gebieten verwendet wurden, die als Opfer des Nationalsozialismus nach Israel einwanderten und in die Wirtschaft des Landes integriert werden mußten. Die Kosten dieses Einordnungsprozesses werden mit einem Betrag von etwa sechs Milliarden DM veranschlagt [vgl. FR V, 17/18 vom August 1952, S. 3 ff.: Die Wiedergutmachung an die Juden als moralische Pflicht].